

Reisen ist Arbeit

Reisen ist Arbeit – richtige Arbeit. Wer unterwegs ist, setzt sich aus. Mit Reisen ist nicht gemeint, sich pauschal gebucht an den Strand von Wenningstedt oder Palma de Mallorcas zu legen. Mit Reisen ist hier gemeint, sich in Unbekanntes zu geben, ohne Netz und doppeltem Boden und vor allem mit dem unbedingten Willen, das Neue kennen zu lernen und Fremdes zu dechiffrieren.

Wer reist, darf zwar Vorsicht, aber keine Berührungängste haben. Er muss die rechte Neugier mitbringen und sollte schon gar nicht davon ausgehen, alles besser zu wissen oder gar missionieren zu wollen. Zu einer wahren Reise gehört das Überraschende, denn nur, wer sich überraschen lässt, wird um eine Erfahrung reicher sein. Ryszard Kapuściński, ein Kronzeuge des wahren Reisens bezeichnet diese als Entdeckung: „Die erste Quelle [aus denen der Autor beim Schreiben schöpft, Anm. M.L.] ist also die Reise als Entdeckung, als Exploration, als Anstrengung des Wissenschaftlers. Reisen als Suche nach der Wahrheit, nicht nach Entspannung. Ich möchte mich der Wirklichkeit, der ich begegne, annähern. Sie sehen, erkennen, begreifen. Das verlangt ständige Konzentration und gleichzeitig ein ständiges-Sich-Öffnen, um möglichst viel aufzunehmen, erleben, erinnern zu können.“¹ Ob man wirklich reist, ist eine Frage der Geschwindigkeit. Wer allzu schnell von einem Ort zum anderen kommen will, mag zwar unterwegs sein. Aber er reist nicht. Wer nicht bereit ist, anzuhalten für das Ungewohnte, sucht den Kick und den

Kitzel, aber nicht die Bekanntschaft. Ich kann mich an viele Begegnungen während der Reisen erinnern, die für mich erst ungewohnt waren, die mich Überwindung gekostet haben und die mir doch einprägsam in Erinnerung geblieben sind. Da war der junge rumänische Familienvater in einem Nachtbus von Bukarest nach Paris, der mir auf den verschiedenen Rastplätzen zwischen Karpaten und Kaiserstuhl seine Lebensgeschichte erzählt hat. Wie er mit dem Bus fährt, alle drei Monate, weil es das billigste Verkehrsmittel ist. Seine Frau und seine drei Kinder leben am Schwarzen Meer. Für ihn gibt es nichts zu tun, keine Arbeit und wenn, dann ist sie schlecht bezahlt. In der französischen Hauptstadt arbeitet er als Installateur, verdient den französischen Mindestlohn und ist doch reicher, als die, die in Rumänien geblieben sind. Die Kehrseite ist die ständige Fahrerei durch Europa, die Entfremdung von der Familie. Er raucht seine Selbstgedrehte auf, zertritt den Stummel mit dem Fuß auf dem nackten Asphalt irgendeiner Raststätte in der ungarischen Tiefebene, und steigt wieder in den Bus. Ich denke an Greg, der mich, oder ich ihn? irgendwo in Rom aufgegebelt hat und mich dann in seine philippinische Familie samt kulinarischer Genüsse eingeführt hat. Er war fremd in der Stadt, ich war fremd in der Stadt und gemeinsam haben wir in der Fremde Nähe geschaffen. Ich denke an Larissa, Gastwirtin in den Karpaten, deren erste Gäste wir im Frühjahr waren und die uns am liebsten die ganze Zeit über verköstigt hätte, mit einem 24stündigen Menü ohne Unterbrechung. Ich denke an Greg, den Spielerfinder aus Dublin. Wir saßen

gemeinsam eine schrecklich kalte Nacht im Bahnhof von Holyhead, ums uns herum Betrunkene, Verrückte und wir warteten auf den ersten Zug nach Chester.

Die schönsten Erfahrungen entstehen, wenn man durch Türen tritt, die sonst unbeobachtet an der Seite bleiben, wenn man Menschen anspricht, die man sonst nicht wahrgenommen hätte. Weitere Reisen werden folgen. Immer sind das die Zurückhaltung, die Scheu, oft auch Schüchternheit. Immer bleibt der innere Antrieb, über die Schwelle nach vorne zu gehen, zu reden und zu fragen, in die Ecken zu schauen, die niemanden interessieren, das Unbekannte aufzudecken. In diesem Sinne kann man sogar Thoreau als einen Reisenden bezeichnen, obwohl er über Cape Cod und die Wälder von Maine nie hinausgekommen ist. Thoreau war indes innerlich ständig unterwegs und ein suchend Erfahrender. Während seiner Zeit am See, während seiner Streifzüge durch die heimatlichen Wälder, bewies er eine erstaunliche intellektuelle Flexibilität, die ständig offen war für neue Ideen und Erkenntnisse. Eichendorff Taugenichts hingegen ist ein Flaneur. Sein Unterwegssein ist das Ziel an sich. Er lässt sich treiben, obschon er ein Ziel hat. Der Taugenichts verkörpert die Figur eines Bonvivants, der sein Lebensglück daraus zieht, ungebunden zu sein. Der Reisende ist nicht ungebunden. Ganz im Gegenteil hat er eine Bindung an den Ort, von dem er kommt. Er fühlt sich verbunden mit den Menschen, die ihn tagtäglich umgeben. Doch zieht es ihn hinaus, ohne die Taue zu kappen, die ihn wieder zurück führen werden. Zum Wesen der Reise gehört,

dass sie einen Ausgang- und einen Endpunkt hat und dass beides ineinander fällt.

Was kann man vom Reisen lernen? Des Altmeisters Kapuściński Fazit lautet: „Jahre des Reisens durch eine Welt anderer Kulturen. Was kann man daraus lernen? Was erfahren wir als das vorteilhafteste, beste positivste Merkmal der Menschen? Die Freundlichkeit. Die Freundlichkeit gegenüber dem Anderen, eine Freundlichkeit, die das Böse vertreibt und ein Klima schafft, das alles ermöglicht, was uns gut und wichtig erscheint.“²

Soll man vom Reisen erzählen? Der Reisende erzählt für sich, seine Lebensstory wird durch Erkenntnisse bereichert. Wenn er berichtet, dann, um andere daran teilhaben zu lassen, dass nicht das Fremde fremd, sondern unser Leben fremd für diejenigen ist, denen wir nähern kommen. Wer berichtet, macht Mut, aus sich heraus zu gehen. Reisereportagen, wie wir sie aus unzähligen Magazinen, Büchern und Zeitschriften kennen, sind quasi unmöglich, ein Widerspuch in sich. Oder der Begriff nicht treffend. Der Reporter bleibt stets in der Distanz, um seinen Auftrag gut zu erfüllen. Der Reisende aber gibt sich in das Geschehen distanzlos hinein. Wenn er berichtet, dann will er von seinen persönlichen Erfahrungen erzählen, wie weiland Herodot, der das, was er erlebt und gehört hat, weiter erzählte und zwar so lebendig, dass es bis heute fasziniert. Reisereportagen sind kontextuell und ihre Rezeption endlich. Reiseerzählungen behalten ihren Charme noch nach Jahrhunderten. Herodots

Sammlungen und Burtons Erfahrungen sind noch hundert Jahre nach seinen Reisen interessant zu lesen.

Wenn wir vom Reisen erzählen, orientieren wir uns an Leitsternen wie Ryszard Kapuściński, Michael Holzach oder Bruce Chatwin. Dem Chatwin, von dem niemand, der *Traumpfade* gelesen hat, behaupten kann, er habe Reisereportagen geschrieben. Holzach, dessen Buch *Deutschland umsonst* zum Kultbuch avanciert ist, weil es eine schnörkellose und im Grund unspektakuläre Reise in die Nähe voller neuer Einsichten beschreibt. Vielleicht waren Kapuściński, Holzach, Chatwin und alle anderen, die hier unerwähnt bleiben, ewig Suchende wie Francis Burton, vom dem Ilja Trojanow im Roman *Der Weltensammler* so lebendig erzählt. Was antreibt, ist die Sucht nach Sinn und Erkenntnis. Was wir sehen, bleibt immer hinter unseren Vorstellungen zurück „Aber ich denke sooft, ob nicht der Traum viel schöner ist?“, sinniert Armin T. Wegner. Ein unerschrockener Reisender des Orients, für den Reisen Mitleben

bedeutete und der sein Leben lang, unterwegs war. Teils gezwungenermaßen, wurde er doch von den Nazis in Exil gedrängt. Das Exil ist keine Reise, so kennt Wegner die Ambivalenz von Sehnsucht und Vertrautheit. „Durchreist man die Länder, die man zu sehen beehrte, ist vieles anders, und enttäuscht gerät man in Schwierigkeiten, die Dinge zurechtzurücken. Erst lange später kehrt das wahrhaft Geschaute in der Erinnerung zu jenem ersten Bilde des Traumes zurück, und nun erkennt man – beide sind einander seltsam ähnlich.“³

Reisen ent-täuscht, im wahrsten Sinne des Wortes. Was entspießt, ist unermesslicher Reichtum. „So ist es oft beim Reisen“, schrieb Brigitte Lacombe im Zeit-Magazin vom 21. November 2013 treffend: „Am Ende erinnert man sich nicht an das, was man dort gesucht hat, sondern an etwas, womit man nicht gerechnet hat.“ (14) Was bleibt, ist die Überraschung. Die aber kommt nicht von alleine, sondern will hart erarbeitet werden.

¹ Die Welt des Ryszard Kapuściński. Ausgewählte Geschichten und Reportagen, Frankfurt/Main 2007, 35.

² Ryszard Kapuściński, Notizen eines Weltbürgers, Frankfurt/Main 2007, 80.

³ Armin T. Wegner, Am Kreuzweg der Welten, Berlin 1930, 9.